

Unverkäufliche Leseprobe



Ulrike von Hirschhausen

Frozen Conflicts

Brennpunkte der Gegenwart zwischen Krieg und Frieden

2026. 303 S., mit 8 Karten

ISBN 978-3-406-83789-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/38844410>

C·H·Beck

PAPERBACK

Ulrike von Hirschhausen

Frozen Conflicts

Brennpunkte der Gegenwart
zwischen Krieg und Frieden

C.H.Beck

Mein herzlichster Dank gilt Sven Beckert und seiner
Weatherhead Initiative on Global History an der Harvard University/USA,
wo dieses Buch 2024/25 maßgeblich entstand.

Danken möchte ich ebenso Vincent Zipp, Universität Rostock,
für seine große Hilfe beim Lektorat des Buches.

Mit 8 Karten. © Peter Palm

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses

Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame

Umschlagabbildung: Casper1774Studio via istock

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83789 0

www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Inhalt

Einleitung: Frozen Conflicts im
21. Jahrhundert . . . 9

1. Kosovo, Europas jüngster Staat . . . 29
2. Im Schatten des Patrons: Transnistrien, Abchasien,
Südossetien . . . 55
3. Auf dem Weg in einen Frozen Conflict?
Ukraine . . . 87
4. Vom Konflikt profitieren: Zypern . . . 115
5. Palästina zwischen Krieg und Frieden . . . 139
6. Clan, Nation und Diaspora in Somaliland . . . 169
7. Kaschmir, der unlösbare Konflikt? . . . 199
8. Taiwan als Pionier . . . 229

Schluss: Eine Zukunft zwischen Staat und Nicht-Staat,
zwischen Krieg und Frieden . . . 259

Anmerkungen . . . 275

Orts- und Personenverzeichnis . . . 299

Für Manfred Sapper

EINLEITUNG

Frozen Conflicts im 21. Jahrhundert

Die Mittelmeerinsel Zypern ist eine Touristenhochburg. Doch zugleich ist das geteilte Zypern eines der am stärksten bewaffneten Gebiete Europas. Kommt man als Besucher auf die Insel, ist dies zunächst kaum erkennbar, denn die riesigen britischen Militärbasen liegen fernab der Besucherströme und in das hochmilitarisierte Nordzypern verirren sich nur die wenigsten. Am 2. März 2026 schlug auf der Ferieninsel eine iranische Drohne ein, die den Konflikt im Nahen Osten erstmals auf europäischen Boden brachte. Der Angriff zielte nicht auf zyprische Dörfer, sondern auf den britischen Militärstützpunkt Akrotiri im Süden. Die Nachbarschaft wurde evakuiert, zwei weitere Drohnen abgefangen. Die Drohne war klein, richtete kaum Schaden an und verletzte niemanden. Umso heftiger waren die Reaktionen. Europäische Länder schickten Kriegsschiffe an die Küste im Süden und die Türkei konterte mit der Entsendung von Kampfjets nach Nordzypern. «Weg mit den britischen Basen», skandierten zyprische Demonstranten vor dem Militärgelände, während der britische Premier erklärte, dass nur die Streitkräfte der Krone Zypern vor weiteren Bedrohungen aus dem Nahen Osten schützen könnten. Der zyprische Regierungschef Nikos Christodoulides prangerte die britischen Stützpunkte daraufhin als «Überbleibsel der Kolonialzeit» an, will aber an deren für die Insel profitablen Existenz nicht rütteln. Doch der Drohnenangriff

hat die britischen Militärbasen auf Zypern neu in Frage gestellt und ein fast vergessenes Relikt der britischen Kolonialzeit auf die europäische Tagesordnung katapultiert.¹

Ihre militärischen Stützpunkte unter britischer Herrschaft weiter zu erhalten, war eine Bedingung der Briten gewesen, um die langjährige Kolonie 1960 in die Unabhängigkeit zu entlassen. Die beiden britischen Basen, Akrotiri im Süden, Dhekelia im Osten, erstrecken sich über drei Prozent der Inselfläche und beschäftigten heute rund 3800 britische Soldaten. Die Straßen, in denen ihre Familien wohnen, heißen Sussex Avenue, Thames Drive oder Guernsey Park. Hier gilt seit 1960 weiterhin britisches Recht, was real jedoch meist im Einklang mit den zyprischen Gesetzen steht.²

Das Ende der britischen Kolonialherrschaft sollte den Anfang eines unabhängigen Zypern einläuten. Stattdessen befeuerte es den Streit zwischen griechischen und türkischen Bewohnern über ihre politische Zukunft. Nicht ein gemeinsamer Staat, sondern eine geteilte Insel war die Folge. Seit 1974 trennt eine jahrzehntelang undurchdringliche Grenze die Menschen im Norden und Süden voneinander. Das Erbe des Empires wirkt in Gestalt der britischen Militärpräsenz auf Zypern bis heute nach. Doch auch die Türkei hat riesige Truppenkontingente nach Nordzypern geschickt, als dessen Schutzpatron sie sich versteht. Ebenso treiben griechische Zyprioten im Süden die Bewaffnung ihrer Gesellschaft voran. Diese gewaltige Militärmaschine auf der idyllischen Mittelmeerinsel ist ein entscheidender Grund dafür, dass der seit sechzig Jahren eingefrorene Konflikt weiterhin ungelöst bleibt.

Zypern ist nur einer der vielen territorialen Konflikte unserer Gegenwart. Die scheinbar unlösbaren Auseinandersetzungen

gen und Kriege in der Ukraine oder Palästina, in Kaschmir, Taiwan oder in Ostafrika, vermitteln uns nicht nur gefühlt den Eindruck, dass es immer mehr werden. Dies ist auch real der Fall. Im Jahr 2000 hatte das Heidelberger Konfliktbarometer rund 155 Konflikte weltweit gezählt, zwölf davon waren Kriege. Heute hingegen gibt es rund 360 Konflikte weltweit und 200 davon werden bewaffnet ausgetragen.³ Wir sind also heute Zeuge von fast doppelt so vielen territorialen Auseinandersetzungen wie es weltweit überhaupt Staaten gibt.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Der Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens, beides multiethnische Gebilde, hat eine Fülle an Streitigkeiten über Territorien, Grenzen und die Rechte von Minderheiten hervorgebracht, die bis heute ungelöst sind oder sich zu Kriegen gesteigert haben, wie der Angriff Russlands auf die Ukraine seit 2014. Gestiegen ist aber auch der Wille kultureller und ethnischer Minderheiten, mehr Unabhängigkeit in bestehenden Staaten zu verlangen, wie der Streit um ein eigenständiges Katalonien zeigte. Schließlich ruft die Rückkehr einer neoimperialen Politik in Russland und China, teilweise auch in der Türkei und möglicherweise auch in den USA, mit dem Ziel, «verlorene Gebiete» wieder zum Teil ihres Staats zu machen, neue Konflikte über Ansprüche auf Land hervor. Die staatliche Herrschaft über Territorium ist weltweit wieder zum Kern von Machtpolitik geworden.

Der Verlauf einiger solcher Konflikte konfrontiert uns mit etwas Neuem. Zunehmend werden Auseinandersetzungen über Territorien, Ressourcen, Grenzen oder Ideologien nicht mehr entweder gewaltsam *oder* friedlich ausgetragen, verlaufen nicht durchgängig als Krieg *oder* als unbewaffnete Aus-

einandersetzung. Vielmehr oszilliert die Situation oft dazwischen, schwankt *zwischen* Waffenstillstand und Kampf, *zwischen* prekärem Frieden und dem Wiederaufflammen von Gewalt. Zwischen diesen gegensätzlichen Polen schwankt meist auch die Situation in sogenannten Frozen Conflicts, dem Thema dieses Buches.

Wenn die Fragen, wem ein Territorium gehört, wie Menschen darin leben wollen und was ihre Rechte dort sind, keine Lösung finden und ein Krieg keine bringt, können solche Konflikte einfrieren. Diese ungelösten Auseinandersetzungen als Frozen Conflicts zu bezeichnen, ist recht neu. Der Begriff des Frozen Conflict entstand in den 1990er Jahren, als immer mehr territoriale Auseinandersetzungen durch den Zusammenbruch der Sowjetunion aufbrachen, sich durch Kriege nicht lösen ließen und schließlich erstarrten.⁴ Dieser Konflikttypus ist jedoch nicht auf das östliche Europa beschränkt. Europa, Asien und Afrika sind vielmehr gesprenkelt mit territorialen Auseinandersetzungen, in denen die Kämpfe aufgehört haben, aber die Gewalt jederzeit wieder ausbrechen kann, weil die eigentlichen Streitfragen ungelöst bleiben. Was also macht Frozen Conflicts aus?

Fast immer steht ein heißer Krieg am Anfang solcher Konflikte. Separatisten oder ethnische Minderheiten erheben Ansprüche auf ein Territorium oder fordern mehr kulturelle Autonomie. Ein Krieg zwischen den Separatisten und dem Mutterstaat ist meist die Folge, doch auch nach seinem Ende bleibt das Territorium umstritten. Die spezifische Erfahrung eines Krieges, der manchmal lang, manchmal kurz ist, unterscheidet Frozen Conflicts von anderen territorialen Auseinandersetzungen und ist entscheidend dafür, ob ein Auftauen des

Konflikts wahrscheinlich ist oder nicht. Zudem bleiben die zentralen Anliegen beider Seiten ungelöst, weil die Gegner Kompromisse weder suchen noch finden. Die Konfliktursachen sind überall ähnlich: Sie kreisen um konkurrierende Ansprüche auf Herrschaft und Territorium, um Minderheiten und Selbstbestimmung. Sehr oft beherrschen Kampfbegriffe wie Genozid, ethnische Säuberung, Kolonialismus, Faschismus oder Imperialismus den öffentlichen Raum der verfeindeten Gesellschaften und tragen dazu bei, dass die Fronten sich weiter verhärten.

Typisch für Frozen Conflicts ist, dass sie meist zwischen prekärem Frieden und kriegesischer Gewalt schwanken, gerade weil die Kernthemen ungelöst bleiben. Auch wenn die Waffen schweigen, halten beide Gegner die Rückkehr von Gewalt jederzeit für möglich und trainieren üblicherweise für einen solchen Fall. Alle Frozen Conflicts haben schließlich eine internationale Dimension. Oft beeinflusst ein äußerer Patron, meist ein militärisch starker Staat, den Konfliktverlauf und kann dabei offen oder verdeckt mit seinem nuklearen Arsenal drohen. Bei diesen äußeren Patronen handelt es sich häufig um Nachfolger ehemaliger Empires, die auf den Verlust vergangener Größe mit Aggression und Expansion antworten und versuchen, frühere Grenzen wiederherzustellen. Zugleich sucht auch die internationale Gemeinschaft nach Lösungen und interveniert, jedoch fast immer erfolglos.⁵

Solche Auseinandersetzungen als Frozen Conflicts zu bezeichnen, mag zunächst erstaunen. Doch das Bild des Einfrierens kann die verschiedenen Möglichkeiten der Entwicklung gut erfassen und adressiert die Spannung zwischen Statik und Dynamik, die diesen Konflikttypus ausmacht. Eingefroren

sind die Lösung und die Bereitschaft der Beteiligten, eine solche zu finden, weshalb die Konflikte selbst oft dynamisch verlaufen. Sie frieren ein, tauen wieder auf, schmelzen etwas ab und verhärten sich in neuer Form erneut. Gerade eine solche lebendige Bildsprache kann uns dabei helfen, die vielen ganz ähnlich gelagerten und sich lange hinziehenden territorialen Konflikte in Europa und der Welt besser zu verstehen.⁶

Selten gehen ethnische Gruppen so weit, auf einem strittigen Territorium einen eigenen Staat auszurufen. Die Kosovo-Albaner taten 2008 genau das, als weder ein blutiger Krieg gegen Serbien noch eine zehnjährige internationale Verwaltung den Streit über das Territorium lösen konnte. Sie riefen einseitig einen Staat aus, der bis heute der jüngste und umstrittenste Staat Europas ist: Kosovo. Genau dann, wenn der Streit über ein Territorium sich zu einem Streit über Souveränität steigert, die der ehemalige Staat nicht anerkennt, ist die Wahrscheinlichkeit des Einfrierens groß. Dieses Buch will erklären, warum solche Konflikte einfrieren, wie Menschen in diesen Räumen umstrittener Staatlichkeit leben und welche Möglichkeiten es gibt, sie aufzutauen.

Solche Gebiete, sogenannte De-facto-Staaten, die weder der Mutterstaat noch die Mehrheit der internationalen Gemeinschaft anerkennen, standen lange im Schatten der Öffentlichkeit. Der Kosovo oder Nordzypern, die kaum bekannten De-facto-Staaten Transnistrien oder Abchasien im östlichen Europa, sie alle schienen Horte von Unsicherheit und Isolation zu sein, beherrscht von Schmuggel, Waffenhandel und Korruption. De-facto-Staaten galten und gelten als Abweichung von unserer verstaatlichten Welt, als Anomalien des internationalen Systems.⁷ Doch sie existieren politisch,

auch wenn sie nicht anerkannt sind, und werden immer häufiger. Als russische Separatisten in der Ostukraine 2014 plötzlich Volksrepubliken namens Donezk und Luhansk ausriefen, hat dies unsere Aufmerksamkeit neu auf solche Gebiete gelenkt, die Staatlichkeit beanspruchen, aber nicht bekommen.

De-facto-Staaten, die zwischen Staat und Nicht-Staat stehen, sind meist keine vorübergehende Erscheinung. Nordzypern existiert seit 1983, Transnistrien und Abchasien, die alle Attribute von Staatlichkeit behaupten, gibt es seit 1991, und Somaliland am Horn von Afrika, das sich 1991 von Somalia lossagte, besteht seit über dreißig Jahren recht erfolgreich. Taiwan schließlich, wo die Militärdiktatur 1987 endete, hat sich seitdem zum Pionier eines Landes entwickelt, das auf der Landkarte des Völkerrechts nicht als Staat vorhanden ist und gleichzeitig alle Anforderungen eines modernen Staats im 21. Jahrhundert eindrucksvoll erfüllt. Fehlende äußere Anerkennung schließt Souveränität keineswegs aus, wie diese Beispiele zeigen.

Doch wie gelingt es diesen Gesellschaften, deren Territorium umstritten ist und die keine Anerkennung von außen erfahren, dennoch Akzeptanz im Inneren zu gewinnen und über Jahrzehnte zu überleben? Und warum sind bestimmte Gruppen gerade an der Weiterführung des Konflikts, nicht etwa an seiner Lösung interessiert? Dafür gilt es zunächst, die *innere Dynamik* von Frozen Conflicts auszuleuchten, tief in diese oft isolierten Gesellschaften einzutauchen, die Orte kennenzulernen und den Menschen dabei zu folgen, wie sie mit den Folgen eingefrorener Konflikte in ihrem Alltag umgehen.

Gerade weil De-facto-Staaten die Anerkennung fehlt, weil

sie weder internationale Kredite aufnehmen noch Botschaften eröffnen dürfen und die Pässe ihrer Bürger kaum Bewegung erlauben, spielen äußere Faktoren eine große Rolle. Wie verhält sich der ehemalige Mutterstaat? Greift eine Schutzmacht von außen in das Geschehen ein? Ist die internationale Gemeinschaft fähig, den eingefrorenen Konflikt aufzutauen?⁸ In den meisten Frozen Conflicts spielt eine äußere, militärisch starke Schutzmacht, ein sogenannter Patron, eine entscheidende Rolle. Im östlichen Europa nimmt Russland diese Rolle ein, in Nordzypern ist es die Türkei, im Kosovo waren es die USA. Auch Taiwans Patron waren lange die USA gegenüber den Ansprüchen Chinas, das eine vergleichbare Rolle nun immer aggressiver einfordert. Neben ihrer inneren Dynamik interessiert daher ebenso die *äußere Dynamik* eingefrorener Konflikte, auf die der Mutterstaat, der Patron oder die internationale Gemeinschaft Einfluss nimmt.

Sehr viele Frozen Conflicts haben ihren Ursprung in einer imperialen Vergangenheit. Als Großreiche endeten, entfiel zugleich das verbindende Dach über sehr unterschiedlichen Gesellschaften, ethnischen Gruppen und religiösen Gemeinden – die Auseinandersetzung, wer über welches Land herrschen dürfe, begann. Das Britische Empire entließ Indien 1947 in die Unabhängigkeit, Pakistan entstand neu, und der erste Krieg um Kaschmir entbrannte noch im selben Jahr. Ein Jahr später endete das britische Mandat über Palästina und der erste von vielen Kriegen zwischen dem neuen Staat Israel und einer arabischen Allianz setzte umgehend ein. Zu bewaffneten Konflikten kam es auch im östlichen Europa, als die Sowjetunion 1991 zerfiel und manche Gruppen andere Optionen als die neuer Nationalstaaten bevorzugten. Der heutige Krieg

Russlands gegen die Ukraine ist auch ein Versuch der russischen Regierung, das verlorene Empire zurückzugewinnen.

Alle acht Geschichten, die dieses Buch erzählt, finden auf dem Boden ehemaliger Empires statt. Oft waren die Großeltern der Menschen, von denen es handelt, noch Angehörige von Großreichen, sei es der Sowjetunion, des Britischen Empires oder manchmal sogar des Osmanischen Reichs. Ich habe mich lange mit den Beziehungen zwischen kolonisierten Gruppen und Kolonisatoren in Empires beschäftigt und war neugierig auf ihre «legacies», auf das Weiterleben dieser Empires, nachdem sie völkerrechtlich endeten.⁹ Wie langlebig diese Vergangenheit ist, wie sehr imperiale Traditionen, Institutionen und Raumvorstellungen weiterwirken, ob Menschen sie bejahen oder sich von ihnen abgrenzen, das war eine Entdeckung, als dieses Buch über Frozen Conflicts entstand.

Das Erbe der Empires wirkt unterschiedlich. Zum einen wollen Patrone, meist die Regierungschefs heutiger Großmächte, verlorene Gebiete wieder zurückgewinnen oder zumindest ihre Kontrolle darüber ausdehnen. Dafür ziehen sie eine Fülle an Instrumenten aus dem Werkzeugkasten des ehemaligen Empires heran, ob dies ethische Minderheiten jenseits der eigenen Grenzen sind, ehemalige Notstandsgesetze oder radikale Mittel wie Annexion und Krieg.¹⁰ Zum anderen greifen auch die Gesellschaften in den De-facto-Staaten selbst auf ihr eigenes imperiales Erbe zurück, modernisieren es und nutzen diese Ressource zur Behauptung ihres neuen Staates.

In Palästina, einem Brennpunkt unserer Gegenwart, schlägt dieses doppelte Erbe besonders durch. Hier hatte der populäre Prediger und Standesbeamte Izz ad-Din al-Qassam in den 1930er Jahren junge Männer um sich geschart, trainiert und

bewaffnet, um gegen die britische Kolonialherrschaft und die ankommenden jüdischen Siedler zu kämpfen. Als er 1935 im Gefecht starb, wurde sein Begräbnis zum Signal für einen jahrelangen Aufstand arabischer Gruppen gegen die britische Kolonialmacht und die europäischen Flüchtlinge – ein Aufstand, auf den sich die palästinensischen Intifadas seit den 1980er Jahren immer wieder berufen. Auf das Erbe al-Qassams hat auch die Hamas zurückgegriffen, als sie ihre schwerbewaffneten Brigaden nach ihm benannte, ebenso wie ihre Qassam-Raketen, die auch beim Terrorangriff auf Israel 2023 zum Einsatz kamen. Ebenso hat die israelische Regierung das Erbe des Empires aktiviert. Die imperialen Notstandsgesetze, mit denen die Briten den damaligen Aufstand in den 1930er Jahren bekämpften, dienen ihr heute als Grundlage, um die Bewegungsfreiheit der Palästinenser in den besetzten Gebieten massiv einzuschränken.¹¹ Das *Erbe der Empires* wirkt nicht nur in Palästina weiter. Die imperialen Spuren in den Frozen Conflicts unserer Gegenwart offenzulegen, ist ein besonderes Anliegen dieses Buches – weil diese oft vergessene und verdrängte «legacy» erklären kann, warum sie entstehen, einfrieren und wie sie vielleicht auftauen können.

Äußere Anerkennung ist das große Ziel aller Gesellschaften in nichtanerkannten Staaten. Doch sie hängt von völkerrechtlichen Kriterien wie einer stabilen Grenze, Bevölkerung und Regierung ab, ebenso wie von äußeren Beziehungen, welche die wenigsten De-facto-Staaten erfüllen können. Äußere Anerkennung als Staat ist jedoch nach wie vor der Goldstandard in unserer verstaatlichten Welt und innere Souveränität kann sie nicht ersetzen. Doch die internationale Gemeinschaft hat die Hürden für Anerkennung immer höher gesetzt und heute

gilt noch mehr, was der amerikanische Politologe Samuel Huntington bereits 1972 feststellte: «Die Hürden für eine politische Scheidung sind im 20. Jahrhundert genau so hoch wie sie für die eheliche Scheidung im 19. Jahrhundert waren.»¹²

Das war keineswegs immer so. Im 20. Jahrhundert gab es drei große Wellen von Staatsgründungen, in denen die große Mehrheit der rund zweihundert Staaten überhaupt erst entstanden ist, die heute so selbstverständlich im Saal der Vereinten Nationen in New York sitzen. Eine neue Staatenwelt entstand einmal nach 1918, als sich die drei Kontinentalreiche, Österreich-Ungarn, Russland und das Osmanische Reich, auflösten. Einige der Neugründungen hatten kein langes Leben, doch viele der neuen Staaten wie die Tschechoslowakei, Finnland, Estland oder Lettland überlebten und traten dem 1920 eröffneten Völkerbund bei.¹³

Eine zweite Welle von Staatsgründungen rollte nach dem Zweiten Weltkrieg heran. Koloniale Herrschaft geriet immer mehr in die Kritik und das Recht der kolonisierten Völker auf Selbstbestimmung und einen eigenen Staat wurde zur Norm. Die Dekolonisierung europäischer Kolonien in Afrika, Asien, im Pazifik und in der Karibik vor allem in den 1950er und 1960er Jahren ließ mehr als hundert neue Staaten entstehen, die umgehend den Vereinten Nationen beitraten, der Nachfolgerin des Völkerbunds. Kaum einer dieser neuen Staaten erfüllte damals die klassischen Kriterien für Anerkennung. Doch die Delegitimierung des Empires als Staatsform, gebaut auf ethnischer Vielfalt, Ungleichheit und Rassismus, war weltweit so umfassend, dass das Anrecht der Menschen in den ehemaligen Kolonien auf einen eigenen Staat alle juristischen Einwände überwog.¹⁴

Die dritte Welle neuer Staatsgründungen entstand, als der Kalte Krieg zu Ende ging und die Sowjetunion 1991 zerfiel. In diesem Prozess verschwanden einige Staaten ganz, und mehr als fünfundzwanzig neue Staaten entstanden auf den ehemaligen Gebieten der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens. Auch sie sind sehr schnell von der internationalen Gemeinschaft anerkannt worden. Doch gerade an den Rändern solch neuer Staaten wie Moldau, Georgien oder der Ukraine froren Konflikte ein, als Separatisten eigene Gebiete forderten und die neuen Nationalstaaten dies nicht akzeptierten.¹⁵

Nach der letzten großen Welle in den 1990er Jahren hat sich das Fenster zur Anerkennung neuer Staaten immer weiter geschlossen. Zu problematisch erscheinen die letzten Fälle von Abspaltungen, wie Eritrea oder der Südsudan, wo internationale Anerkennung zwar Bürgerkriege vorübergehend zu beenden half, aber nichts an dem Konflikt vor Ort geändert hat. Die territoriale Unversehrtheit bestehender Staaten hat Vorrang vor der Anerkennung abgespaltener Gebiete, so problematisch diese Entscheidung in manchen Fällen auch erscheint. Gerade wenn der Mutterstaat seine Einwilligung versagt, sind die Chancen auf internationale Anerkennung äußerst gering.

Dies wirft die Frage auf, wie De-facto-Staaten damit umgehen und wie sie zwischen Staat und Nicht-Staat heute agieren. Fehlende Anerkennung muss heute keineswegs mehr in kompletter Isolation münden. Vielmehr eröffnet sich vielen dieser Gesellschaften ein Raum zwischen Staat und Nicht-Staat, den wir bisher kaum kennen. Ein Spektrum an Staatlichkeit zeichnet sich ab, das klassischen Souveränitätsvorstellungen wider-

spricht und unsere festgefügtten Vorstellungen, was ein Staat ist und was keiner ist, herausfordert. Dabei werden neue Wege sichtbar, die Gesellschaften in De-facto-Staaten gehen, um trotz fehlender Staatlichkeit *Anerkennung* zu gewinnen.¹⁶

Eingefrorene Konflikte und das Fehlen von staatlicher Anerkennung machen die Gesellschaften in De-facto-Staaten angreifbar und verletzlich. Umso größer ist in vielen Fällen *die Rolle der Diaspora*. Solche Auslandsgemeinden leben zwar weit entfernt von der ehemaligen Heimat, halten ihren Herkunftsbezug aber oft über Generationen hinweg aufrecht. Gerade ein so einschneidendes Ereignis, wie sich politisch von einem Staat zu trennen, einen Krieg zu riskieren und zu führen, und danach die Folgen von Neugründung, Ächtung, und oft auch Vertreibung tragen zu müssen, mobilisiert diese Auslandsgemeinden häufig ganz besonders. In vielen Fällen wächst durch die Entstehung eines De-facto-Staates auch die oft lockere Bindung an die ehemalige Heimatregion wieder.¹⁷

Das ist beispielsweise in Somaliland der Fall, wo die Rolle der Diaspora riesig ist. Die Region am Horn von Afrika, die lange eine britische Kolonie war, spaltete sich 1991 von Somalia ab und ringt seitdem mit dem eingefrorenen Konflikt. Der größte Teil der somaliländischen Diaspora lebt heute in London, dem ehemaligen Zentrum des Britischen Empires, und schickt von hier aus jeden Monat Geld per Smartphone nach Somaliland. Wohlhabende britische Somaliländer spenden große Summen, um dort Krankenhäuser, Schulen und Universitäten zu finanzieren, wozu der schwache Staat nicht imstande ist. Die Rolle der Diaspora ist jeweils unterschiedlich, aber sie ist oft ein entscheidender Grund dafür, warum viele De-facto-Staaten trotz ihrer internationalen Isolation überleben.

Menschen sind dafür verantwortlich, dass Konflikte einfrieren, und sie sind auch imstande, sie aufzutauen oder genau das zu verhindern. Eine Geschichte eingefrorener Konflikte muss sie in den Mittelpunkt stellen und fragen, warum sie so handeln, wie sie handeln, was sie dazu bewegt und warum bestimmte Gruppen gerade an der Fortdauer des Konflikts, am Status quo, stark interessiert sind. Oft bilden sich die Konflikte in *konkreten Lebensläufen* besonders anschaulich ab. Daher schildert fast jedes der acht Kapitel ein persönliches Schicksal, stellt einen Menschen mit Namen, Ort, Herkunft und individueller Geschichte vor, in dessen Leben oder Nachleben sich die Spuren und Verläufe eingefrorener Konflikte in besonderer Dichte kreuzen.

Beim Eintauchen in diese Lebenswelten stieß ich auf das unerwartete Problem, dass kaum Frauen als politisch Handelnde sichtbar sind und sehr wenig Spuren in den Quellen, Zeitungen oder Interviews hinterlassen. Dieses Problem wiederholte sich von Fall zu Fall, ob in westlichen oder nichtwestlichen Räumen, und machte schließlich deutlich, dass es sich dabei um ein strukturelles Problem umstrittener Staatlichkeit handelt. In diesen oft kleinen Gesellschaften drängt die öffentliche Konzentration auf den territorialen Konflikt und das Ringen um politische Teilhabe und staatliche Anerkennung andere Formen von Teilhabe zurück, ob dies soziale Gerechtigkeit oder gleiche Rechte für Männer und Frauen sind. Männliche Parlamente, Armeen und Verwaltungen sind sehr häufig eine direkte Folge dieser einseitigen Konzentration und verhindern oft auch politische Kompromisse mit dem Mutterstaat oder mit der internationalen Gemeinschaft. Eine Veränderung dieses Geschlechterverhältnisses ist zugleich

eine Voraussetzung, um die Konfliktlage selbst aufzutauen und Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln, die im Alltag gangbar sind.

Warum Konflikte einfrieren, wie Menschen darin leben und welche Möglichkeiten es gibt, sie aufzutauen, erzählt dieses Buch in acht Kapiteln. Es beginnt mit Europas jüngstem Staat, Kosovo, der seit seiner Gründung 2008 einen Kampf um Anerkennung führt, den weder Serbien noch andere europäische Länder ihm zollen. Als die Sowjetunion zerfiel, haben sich auch Transnistrien, Abchasien und Südossetien abgespalten und der Konflikt mit den ehemaligen Mutterstaaten Moldau und Georgien ist seitdem ungelöst und eingefroren. Sind solche Räume im östlichen Europa, die zwischen Staat und Nicht-Staat, zwischen prekärem Frieden und wiederkehrender Gewalt changieren, möglicherweise ein Modell für die Zukunft des von Russland besetzten Donbass? Das Kapitel zur Ukraine schaut hinter die Front und in die Region hinein, um die heute gekämpft wird, und beschreibt eine Gemengelage aus kompletter Zerstörung, Wiederaufbau und Neuansiedlung, über die wir im Westen kaum etwas wissen.

Das geteilte Zypern, von dem das nächste Kapitel handelt, ist Europas ältester Frozen Conflict. Zwar halten griechische wie türkische Zyprioten einen Krieg für undenkbar, aber der ungelöste Konflikt hat dazu geführt, dass fünf unterschiedliche Armeen die idyllische Mittelmeerinsel zu einer der am stärksten bewaffneten Zonen Europas gemacht haben. Palästina als Frozen Conflict zu betrachten, erscheint nach dem kaum beendeten Gaza-Krieg auf den ersten Blick fragwürdig. Doch das dauernde Schwanken zwischen kriegesischer Gewalt, Waffenruhe und fragilem Frieden, das die Situation seit Jahr-

zehnten kennzeichnet, ist ein typisches Merkmal eingefrorener Konflikte, und die Frage, wer davon profitiert, kann uns helfen, die Zukunft der umkämpften Region und ihrer Gesellschaft besser einzuschätzen.

Einem eingefrorenen Konflikt in Afrika widmet sich das folgende Kapitel. Die Beziehungen zwischen Somaliland, einer ehemaligen britischen Kolonie, und Somalia, von dem sich die nördlichen Clans 1991 lossagten, sind weiterhin eisig. Doch die junge Demokratie am Horn von Afrika weist einige Erfolge auf, zu denen ihre britische Diaspora in London wesentlich beiträgt. Ein weiteres Kapitel schaut in das Kaschmir-tal hinein, das Indien wie Pakistan seit dem Ende des Britischen Empires 1947 zum Herzstück ihrer Nation erklärten. Seitdem flammen immer wieder Kriege um den Besitz von Kaschmir auf, der letzte im Jahr 2025, in deren Schatten eine «Generation der Wut» herangewachsen ist. Eingefroren ist schließlich auch der Konflikt um Taiwan, dessen Patron lange die USA waren. Heute fordert China die ehemalige Kolonie zurück, wogegen die moderne junge Demokratie sich zur Wehr setzt. Taiwan ist zum Modell einer Gesellschaft geworden, deren Staat zwar niemand anerkennt, die aber technologisch, politisch und gesellschaftlich zur Avantgarde des 21. Jahrhunderts geworden ist. Wie die Taiwaner mit ihrer Politik des «als ob» eine staatliche Souveränität leben, ohne sie formal zu besitzen, hat Pioniercharakter.

Was kann die eingefrorene Situation dieser Gesellschaften ändern? Wie lassen sich die Konflikte, die den Alltag der Menschen prägen, auftauen? Und wie sehen neue Szenarien aus, mit den immer häufiger ausbrechenden Konflikten um Territorium und Staatlichkeit umzugehen? Je mehr wir über Räume

umstrittener Staatlichkeit wissen, desto eher erkennen wir neue Wege jenseits von starren Gegensätzen wie Krieg oder Frieden, Staat oder Nicht-Staat, Ächtung oder internationaler Anerkennung. Dieses Buch macht Vorschläge für solche Wege, die sich weniger an klassischen Vorstellungen staatlicher Souveränität, sondern mehr an den realen Gegebenheiten vor Ort orientieren.

Die konkreten Auswirkungen eines Frozen Conflicts ließen sich etwa bei den Straßenschlachten beobachten, die sich kosovarische mit serbischen Fußballfans in mehreren europäischen Hauptstädten lieferten, als Kosovos Top-Spieler in der Fußballweltmeisterschaft 2018 das Siegtor gegen Serbien schoss. Das erste Kapitel *Kosovo, Europas jüngster Staat* beschreibt den ungelösten Konflikt vor Ort, den die verfeindeten Fangemeinden auch auf die Straßen Europas brachten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de